

**Zeitschrift:** Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum  
**Herausgeber:** Benediktiner von Mariastein  
**Band:** 61 (1984)  
**Heft:** 2

**Buchbesprechung:** Die Sonderstellung des Menschen in der materiellen Umwelt : christlicher Glaube in moderner Gesellschaft 2 (Band 1-4)  
**Autor:** Bütler, Anselm

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

sprach ihm der Papst: «Bedenken Sie, dass es immer der Papst ist, der spricht. Jedes Wort des Papstes muss seines Amtes würdig sein» (140).

Pius XII. war von der göttlichen Einsetzung des Petrusamtes und der Erhabenheit des Papsttums durchdrungen (181). Das liess ihn strenge Anforderungen an sich und seine Mitarbeiter stellen. So wuchs in ihm ein waches Verantwortungsbewusstsein heran. Die frühe Ernennung zum Nuntius in Bayern (1917) und die Bischofsweihe mit 41 Jahren machten ihn nicht stolz und überheblich, sondern stärkten seinen Willen zur Leistung und zur Rechtfertigung des Vertrauens, das in ihn gesetzt wurde.

Auf die *Demut* und *Bescheidenheit*, die *Zufriedenheit* und *Einfachheit* Eugenio Pacellis weist Sr. Pascalina mehrmals hin (z. B. 187–195). Nach ihren Notizen wollte er hinsichtlich Beerdigung und Grab keine Angaben machen. «Das einzige Notwendige ist, seine Seele zu retten und dies ist nichts Leichtes» (186).

Er hatte einen «Widerwillen gegen alles, was ausschliesslich ihn selber betraf und ehrte» (188). Er meinte, sein 80. Geburtstag könnte ohne jegliches Aufsehen vorübergehen. Für ihn war es ein Arbeitstag wie jeder andere. Die Rede Kardinal Siris in einer Akademie zu seinen Ehren wurde ohne sein Beisein gehalten (189). «Seine Vögelchen» im Speisezimmer jubilierten: das war ihm Geburtstagskonzert genug (188).

Anlässlich einer Gratulation zum 40-Jahre-Bischofsjubiläum bemerkte er «fast traurig»: «Man denkt zu wenig an die ungeheure Verantwortung, die 40 Jahre Bischofsamt . . . einem aufladen . . . die Verantwortung eines Papstes ist riesengross» (195).

(Fortsetzung folgt)

## Die Sonderstellung des Menschen in der materiellen Umwelt

Christlicher Glaube in moderner  
Gesellschaft 2 (Band 1–4)

P. Anselm Bütler

### 1. Der Inhalt des Gesamtwerkes im einzelnen

Es ist natürlich unmöglich, den Inhalt einer dreisigbändigen Enzyklopädie ausführlich darzulegen. Aber es soll doch eine bescheidene Einführung in dieses Werk versucht werden. Wie schon gesagt, geht das Werk vom Menschen und seinen Lebensbereichen aus. Der erste und fundamentale Lebensbereich des Menschen ist die materielle Umwelt, die «Natur». In dieser Umwelt steht der Mensch in seiner Eigenart: er ist zugleich naturverbunden und steht über der Natur durch seine Geistigkeit: er ist Person. Als Person steht der Mensch notwendig in Zusammenhang mit den andern Menschen, nicht nur seiner Zeit, sondern auch der Vergangenheit. Der Mensch als Person ist ein soziales Wesen, das sich eine soziale Wirklichkeit schafft, in der er lebt und sich verwirklicht. Dabei beginnt der Mensch nie neu, gleichsam von Null auf. Er führt notwendig weiter, was Menschen vor ihm geschaffen haben. Er steht in einer Geschichte, ist ein geschichtliches Wesen. Aber als Person geht der Mensch nicht auf in Umwelt und Geschichte. Er steht dank seiner Geistigkeit immer über beidem und strebt über beides hinaus. Er transzendiert seine Umwelt und sich selber. Er ist ein religiöses Wesen. Damit ergeben sich folgende Hauptthemen, die in diesem Werk behandelt werden: Natur (Band 3–4); Person (Band 5–10); Soziale Wirklichkeit (Band 11–17);

<sup>1</sup> Pascalina Lehnert: *Ich durfte ihm dienen*. Würzburg: Naumann 1982. 229 S. – Die Zitate aus diesem Buch werden durch die entsprechende Seitenzahl belegt.

<sup>2</sup> Rolf Hochhuth: *Der Stellvertreter*. Ein christliches Trauerspiel. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1963 (rororo 997/998 – 1967).

Geschichte (Band 18–20); Religion (Band 21–29). Voraussetzung für das Menschsein ist aber immer, dass der Mensch Wirklichkeit erfährt und zur Sprache bringt. So ist es logisch richtig, wenn das ganze Werk zuerst das Thema Sprache behandelt (Band 1–2). Wir wollen im folgenden diese Gedankenführung etwas nachzeichnen.

## 2. *Wirklichkeit und Sprache*

Der Mensch lebt immer mitten in einer ihn umfassenden Wirklichkeit. Nur in der Erfahrung dieser Wirklichkeit kann der Mensch sich selber verwirklichen. Der Mensch erfährt aber nicht nur die Wirklichkeit, er bringt sie auch zur Sprache. Dabei macht jeder Mensch seine je eigenen Erfahrungen, denn alle Erfahrung ist immer fragmentarisch. Darum ist der Mensch notwendig darauf angewiesen, seine Erfahrungen mit denen anderer zu konfrontieren mittels eines Gesprächs, das sachgerecht nur in Form des Dialogs geführt werden kann. Dabei steht von der Thematik des vorliegenden Sammelwerkes her ein Dialog besonders im Vordergrund, jener zwischen Philosophen und Theologen. Und hier ist das Zentralthema die Gottesfrage. Die Theologie steht aber auch mit andern Bereichen der Wirklichkeitserfahrung und dem Sprechen davon im Dialog: mit dem Mythos, der Kunst usw. Dabei stellt sich ein zentrales Problem: die Eigenart der jeweiligen Sprache. In besonderer Weise hat sich die Theologie mit der literarischen Sprache auseinander zu setzen.

R. Scherer greift im ersten Artikel das Thema Erfahrung auf und zeigt, wie dieses sich zur Wirklichkeit und Sprache verhält. Jede Erfahrung geht über die Sinne und wird durch Denkarbeit verarbeitet, wobei der Mensch entsprechende Stimmungen erlebt. Bei dieser Verarbeitung besteht die Gefahr, dass man ins «Modellhafte» gerät. Das kann nur vermieden werden, wenn der Mensch offen bleibt und fortschreitet von Erfahrung zu Erfahrung, die Erfahrungen ausdeutet aus der Mitte der Person und so der mehrdimensionalen Wirklichkeit einen gemeinsamen Zug verleiht. Er schafft sich ein Weltbild, das aber je nach Persönlichkeit verschieden ist. Dabei stösst er notwendig

auf die Sinnfrage, die Ansatz ist für die religiöse Frage, wobei er auch mit der Botschaft des christlichen Glaubens konfrontiert wird, die mit einem ganz bestimmten Absolutheitsanspruch auftritt. Mit all dem ist der Mensch notwendig in die Situation des Dialogs gestellt. Diese Thematik untersucht E. Levinas, wobei er von der Tatsache ausgeht, dass heute dem Dialog von Philosophen, Politikern, der öffentlichen Meinung usw. grosse Bedeutung beigemessen wird. Damit aber, so Levinas, kündigt sich eine neue Idee vom Wesen des Geistigen an. Das bedeutet einen Umbruch gegenüber der Geist- und Immanenzphilosophie, wie sie v. a. von Hegel entfaltet worden ist. Dialog setzt und verlangt Transzendenz. Das haben in besonderer Weise M. Buber und F. Rosenzweig aufgewiesen. Ja, es gilt: Dialog ist die ursprüngliche Form der Transzendenz. Im Dialog wurzelt auch das Ethische, denn im Dialog nehme ich den andern als Wert ernst.

Der Mensch ist durch seine Transzendenz nicht nur auf den Mitmenschen ausgerichtet, sondern auch auf das Absolute. Damit ist die Frage nach der Erkenntnis dieses Absoluten hängig. Dieser Frage geht H. Bouillard nach. Nach Bouillard ist zu unterscheiden zwischen religiöser und philosophischer Transzendenz. Es geht um die natürliche Erkennbarkeit Gottes. «Eine Philosophie, die sich nicht auf religiöse Erfahrung bezieht, vermag die Idee Gottes und seine Existenz nicht zu erreichen» (1, 122f.). Das besagt aber nicht Leugnung der natürlichen Erkennbarkeit Gottes. Denn es gibt andere Zugänge zur Erkenntnis Gottes. Entscheidend ist aber nicht Erkenntnis, sondern Anerkennung Gottes. Dazu gelangt man «über das Wahrnehmen und Erfahren, das im Innersten des religiösen Aktes, in der freien und personalen Aneignung einer religiösen Überlieferung vor sich geht» (1, 124). Auch die philosophische Transzendenz kann zum Ort solcher Gotteserfahrung werden. Bei dieser Konfrontation mit der Philosophie ist zu beachten, dass die religiöse Sprache nicht die philosophische, sondern die poetische, metaphorische und vor allem die mythische ist.

Damit stellt sich die Frage nach dem Verhältnis

von Mythos und Offenbarung und Wissenschaft. H.-G. Gadamer untersucht den Mythos. Dabei kann er aufzeigen, dass nach dem Angriff des Rationalismus auf den Mythos sich heute die wissenschaftliche Erkenntnis durchgesetzt hat, dass der Mythos eine berechnete eigenständige Erfassung der Wirklichkeit ist: eigenständig in bezug auf das Objekt, Entstehungsgeschichte der Wirklichkeit; eigenständig in bezug auf die Sprache, erzählend mit eigener Logik. Die Wissenschaft sucht den Mythos zu erfassen in bezug auf das Objekt, das gemeinte urzeitliche Ereignis; in bezug auf die Sprache, Jenseitiges als Diesseitiges darzustellen. H. Fries zeigt das Gemeinsame und Verschiedene zwischen Offenbarung und Mythos auf. Gemeinsam ist die Frage nach der urzeitlichen Wirklichkeit. Verschieden ist die Art der Antwort. In dem die Offenbarung das urzeitliche Geschehen auf den personalen liebenden Gott zurückführt, sagt sie nein zum Mythos, der bei einem unbestimmten Etwas stehen bleibt. Dieses Nein ist aber nicht im Sinne Bultmanns zu verstehen, der zwar Wertvolles zur Unterscheidung zwischen Mythos und Offenbarung beigetragen hat, letztlich aber mit einem verkürzten Mythos-Begriff arbeitet. Trotz dieses Neins ist festzuhalten, dass der Mythos ein Urphänomen der Menschheit bildet, eine Weise natürlicher Offenbarung. Daher muss seine Sprache wieder neu erweckt werden.

Erfahrung der Wirklichkeit wird nicht nur verbal wiedergegeben, sondern auch künstlerisch-darstellend. Dabei hat Kunst insofern eine besonders enge Beziehung zur Religion, weil sie wie diese Wirklichkeit ganzheitlich erfährt. Diese enge Verbindung hat ihren Ausdruck gefunden, indem «der christliche Glaube und die bildende Kunst in der Vergangenheit in glücklicher Verbindung standen» (2; 46f.). A. Halder/W. Welsch zeigen diese christliche Kunst in ihrem Werden und ihrer Eigenart auf, v. a. die christliche Kunst des Mittelalters. Sie gehen auch den Ursachen nach, warum heute Kunst weitgehend «religionslos» geworden ist. Das beginnt schon in der Renaissance, hat aber heute seine besondere Ursache in der Zuwendung zur Subjektivität. Aber auch heute, ja heute

wieder neu, besteht eine Chance gegenseitiger Zuwendung, weil beide wieder an die gleiche Erfahrung anknüpfen, die menschlichen «Grenzerfahrungen». Dass Religion zur literarischen Kunst eine besondere Beziehung hat, leuchtet schon deshalb ein, weil ein Grossteil der heiligen Texte jeder Religion, auch des Christentums, literarische Texte sind. Trotzdem kann es zu Spannungen kommen, weil Judentum und Christentum ihre «Literatur» als Wort Gottes verstehen. Was das besagen will und wie das gerade durch moderne Sprachwissenschaften missverstanden werden kann, zeigt M. Seckler auf. Wort Gottes ist Gott selbst, «der ist und für uns sein will in wirkender Gegenwart und geschichtlicher Zugewendetheit» (2, 80f.). J. J. Petuchowski geht dem jüdischen Verständnis von göttlichem und menschlichem Wort nach. Zwar weiss der jüdische Gläubige um die Unzulänglichkeit menschlicher Sprache im Reden von Gott, muss diese Rede aber trotzdem vollziehen. «So entsteht eine eigenartige Dialektik, bestimmt vom Wissen um die Unzulänglichkeit menschlicher Sprache als auch von der Unvermeidlichkeit des Gebrauchs eben dieser Sprache» (2, 89f.). P. Ricoeur handelt über die Bedeutung der strukturalen Analyse für das Verständnis der biblischen Texte, wobei er in besonderer Weise die Gleichnisse Jesu und deren Deutung untersucht. R. Brinkmann schreibt über das Verhältnis und die «Logik» literarischer und religiöser Sprache. Dabei legt er ein besonderes Gewicht auf das Verhältnis von Literatur und religiöser Sprache im Prozess der «Säkularisierung». Aber auch hier gibt es heute Konvergenzen und Gemeinsamkeiten. Denn «Dichtung wie Theologie sind auf verbindliche . . . Deutung menschlicher Wirklichkeit gerichtet» (2, 121f.).

### 3. *Der Mensch in der materiellen Umwelt*

Dass der Dialog zwischen Naturwissenschaften und Theologie heute höchst aktuell und drängend ist, dürfte bekannt sein. So greift man mit Interesse zu Band 3 und 4, welche diesem Fragenbereich gewidmet sind. K. Rawer, Physiker, legt das heutige naturwissenschaftliche Weltbild dar: Zustand

und Entwicklung des Weltalls (Sterne, Galaxien, Urexplosion, Zukunft des Weltalls); die Erde (Stellung im Weltall, Entstehung des Lebens, Evolution); Mensch (Entwicklung aus dem Tierreich, Unterschied zwischen Mensch und Tier). Zu diesen grundsätzlichen Darlegungen und den sich stellenden Fragen nimmt K. Rahner grundsätzlich Stellung in einer erfrischend offenen Art und Weise. Da sind alle Verurteilungen, wie sie noch Pius XII. in «*Humani generis*» gegenüber naturwissenschaftlichen Erkenntnissen (Polygenismus usw.) ausgesprochen hatte, überwunden. Selbst die Existenz geistiger Lebewesen auf andern Gestirnen ist theologisch annehmbar. Erst recht ist gegen die Evolutionslehre nichts einzuwenden. Auch die Lehre vom Tod als Folge der Sünde ist, richtig verstanden, vereinbar mit der Erkenntnis, dass jedes Lebewesen sterben muss. Nicht der Tod als solcher ist Folge der Sünde, sondern die bestimmte Art und Weise des Todes. Wichtiger als solche Einzelfragen, so aktuell und dringend deren Klärung ist, sind für Rahner die allgemeinen Grundthemen des Dialogs: die Frage nach Geist und Materie und die Frage nach Materie und Einzelsubstanz. Geschaffenes zerfällt nicht im ursprünglichen Ansatz in Materielles und «geistig Geistiges». «Die Materie muss vom Ursprung und Ziel her sehr «geistig» sein, wenn ihr Schöpfer absoluter Geist ist» (3, 48). Die Frage nach der individuellen Einzelsubstanz drängt sich theologisch auf, z. B. bei der Eucharistielehre. Dabei wird der Theologe konfrontiert mit der echten Frage, ob gemäss heutiger naturwissenschaftlicher Erkenntnis ein solcher Substanzbegriff auf der rein anorganischen Ebene angewandt werden kann. Bei dieser Frage rät Rahner dem Theologen weise Zurückhaltung: «Diese Frage gehört nicht in die Kompetenz des Theologen» (3, 50).

Die weiteren Beiträge in Band 3 und 4 gehen Einzelfragen nach. St. N. Bosshard studiert das Problem «Evolution und Schöpfung». Er stellt die naturwissenschaftlichen Tatsachen dar, die «evolutionären Schlüsselereignisse» (Etwas aus Nichts? Aus Materie leben? Gehirn und Geist) und analysiert den Schöpfungsbericht der Genesis und die

Lehre der Kirche. Dabei kommt er zum Ergebnis: «Evolutions- und Schöpfungsbegriff lassen sich durchaus vereinen. Allerdings muss der Schöpfungsakt so verstanden werden, dass willkürliche göttliche Eingriffe nicht notwendig sind. Der Schöpfungsakt besteht dann in einer Initialbewegung, die das Dasein in seiner singulären Form und seinen Rahmenbedingungen freisetzt... und damit der Schöpfung eine Zukunft vorgibt, die sich als göttlicher Heilsplan auslegen lässt» (3, 121f.). Bezüglich Einzelfragen, die sich der Theologie im Zusammenhang mit der Evolution stellen, urteilt der Autor: «Das unbedingte Festhalten am Monogenismus erscheint heute als ein Relikt des vorkritischen Historismus, welcher nicht konsequent genug der von der Kirche anerkannten besonderen Aussageform der Genesis Rechnung trägt... Auch unter Annahme des Polygenismus kann die Erbsünde im Sinne einer pervertierten Ichbezogenheit aufrecht erhalten werden» (3, 120).

B. Hassenstein stellt das Verhältnis zwischen Mensch und Tier dar: Tiere sind Mitgeschöpfe und Partner des Menschen; Tiere in der Hand des Menschen (Jagdbeute und Haustiere, Versuchstiere, Tiere im Zoo und Zirkus); Tiere haben teil am Wesenhaft-Menschlichen (Herstellen von Werkzeugen, Erlernen von Sprachsymbolen, Denken und Intelligenz). Allerdings bleiben die Tiere bei all dem «weit unter dem Niveau dessen, was bereits ein dreijähriges Kind auf den betreffenden Gebieten leistet» (3, 149). Der Mensch weist aber Errungenschaften über das Niveau der Tiere hinaus auf. «Der Mensch ist in der Lage, etwas Gesehenes mit den Händen nachzubilden... Dafür fehlen den Tieren nach allem, was wir wissen, die erforderlichen datenverarbeitenden Schaltungen des Zentralnervensystems» (3, 150).

K. M. Meyer-Abich zeigt auf, wie Natur und Geschichte lange getrennt betrachtet wurden. Natur kann nur richtig gedeutet werden, wenn ihre Hinordnung auf den Menschen einbezogen wird. Dann verschwindet «der blinde Fleck im heutigen System der Wissenschaften» (3, 167). Da Geschichte es notwendig mit Freiheit zu tun hat, un-



tersucht der gleiche Autor die Frage nach Determination und Freiheit. Absolute Freiheit gibt es nicht. Der Mensch steht immer unter bestimmten Bestimmungen, Abhängigkeiten. Bei der Freiheit geht es um den Spielraum möglichen Verhaltens. Von daher wird Freiheit «im alltäglichen Verständnis geradezu nach den nicht oder nicht mehr vorhandenen Beschränkungen bestimmt» (4, 7). So spricht man von politischen Freiheiten. Eine heute immer aktuellere Frage ist auch jene nach der Freiheit gegenüber Bedürfnissen, die durch Werbung angestachelt werden. All diese Freiheiten liegen auf der Ebene des Handelns. Das Kernproblem aber stellt sich bei der Frage nach den Bestimmungen des Willens. Hier stellt der Autor die Theorien von Schopenhauer, Kant, Spinoza und Schelling dar.

Eng verbunden mit der Problematik von Determination und Freiheit ist der Zusammenhang von Kausalität, Zufall und Vorsehung. K. Rawer untersucht den Problembereich Kausalität/Zufall bevorzugt aus naturwissenschaftlicher Sicht. Er behandelt Kausalität in Philosophie und Naturwissenschaft, Kausalität und Willensfreiheit. Hier zitiert er Planck, nach dem der Wille zustandekommt durch das Zusammenwirken einer Anzahl von Motiven oder Trieben, der aber trotzdem die Willensfreiheit zu retten sucht mit der Unterscheidung von «äusserem» und «innerem» Standpunkt. Im Zusammenhang mit dem Thema «Zufall» weist Rawer hin auf die Statistik, die für den Beobachter «wenigstens ein wenig das Risiko des Zufalles verringert» (4, 58). Im Zusammenhang mit Kausalität und Zufall muss der Naturwissenschaftler natürlich auch von der Quantentheorie und der «Unschärfe» physikalischer Beobachtungen sprechen. Aus den Darlegungen zieht er die Folgerung: «Die Annahme freier Entscheidungsmöglichkeiten steht nicht mehr im Wege, und zwar «ohne Durchbrechung der Naturgesetze» (4, 71). Für den religiösen Bereich lautet die Folgerung, «dass die <religiöse Gedankenwelt ohne logischen Widerspruch mit der heutigen Naturwissenschaft zusammen bestehen kann» (4, 73).

O. H. Pesch zeigt auf, dass Begriff und Wort

«Vorsehung» bibelfremd sind und in der stoischen Lehre von der Weltvernunft ihre Wurzel haben. An deren Stelle tritt im biblischen Denken «der Glaube an Gottes treue Sorge für Welt, Mensch und Geschichte» (4, 79). Gott steht der Welt gegenüber, ist zu unterscheiden von Zweitursachen. Wenn dieses Gegenüber (im Sinne einer Partnerschaft) ernst genommen wird, dann schwinden die Schwierigkeiten, die von Seite der Naturwissenschaften gegen eine Vorsehung der Weltvernunft erhoben werden, und wesentliche Grundvollzüge des christlichen Glaubens wie Gebet, Annahme des Schicksals, Lehre vom Wunder und der Vollendung aller Dinge können «ohne Ausflüchte und Ersatzvorstellungen ernstgenommen und durchgehalten werden» (4, 101). Dem Problem «Natürliche Phänomene und Wunder» ist ein eigener Artikel gewidmet. O. Knoch behandelt das Thema aus der Sicht der Bibel: Wunder sind Selbstoffenbarung des in der Geschichte heilschaffenden Gottes; biblische Wunderberichte haben eschatologischen Charakter. B. Weissmahr gibt einen geistesgeschichtlichen Durchblick (Patristik, Scholastik, Neuzeit) und kommt in den systematischen Überlegungen zum Ergebnis, «dass man Wunder als solches (als ein <persönliches Handeln Gottes>) niemals durch einen Beweis, der aufzeigt, hier sei etwas geschehen, was in keiner Weise von innerweltlichen Kräften her stammt, erkennen kann» (4, 145).

*Teilband 1:* R. Scherer: Wirklichkeit – Erfahrung – Sprache; E. Levinas: Dialog; H. Bouillard: Transzendenz und Gott des Glaubens. 136 S. DM 22.80.

*Teilband 2:* H.-G. Gadamer/H. Fries: Mythos und Wissenschaft; A. Halder/W. Welsch: Kunst und Religion; M. Seckler/J. J. Petuchowski/P. Ricoeur/R. Brinkmann: Literarische und religiöse Sprache. 136 S. DM 24.–.

*Teilband 3:* K. Rawer/K. Rahner: Weltall – Erde – Mensch; N. Bosshard: Evolution und Schöpfung; B. Hassenstein: Tier und Mensch; K. M. Meyer-Abich: Natur und Geschichte. 208 S. DM 36.80.

*Teilband 4:* K. M. Meyer-Abich: Determination und Freiheit; K. Rawer/O. H. Pesch: Kausalität – Zufall – Vorsehung; B. Weissmahr/O. Knoch: Natürliche Phänomene und Wunder. 152 S. DM 28.50.

*Quellenband 1:* Im Haus der Sprache. 400 S. DM 46.50.